

Vorwort: „Musik und Religion“

„Im Anfang war das Wort“ – so lautet die Archäo-Logie des Christentums. Ist damit nicht unmissverständlich gesagt, dass dem Klang der Musik im christlichen Glauben nur eine sekundäre Bedeutung zukommen kann, bestenfalls als ästhetisch suggestive Untermalung der Verkündigung des ursprunghaften Wortes? Doch wer diese Anfangsaussage so liest, überhört, dass das Wort immer schon weit mehr ist, als mit ihm *gesagt* werden kann. In jedem Wort schwingt das Unsagbare mit. Sensible Philologen haben dies immer wahrgenommen: „Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selber, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit denen eine Reihe von Worten gesprochen werden – kurz die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter dieser Musik, die Person hinter dieser Leidenschaft: alles das also, was nicht geschrieben werden kann“ (F. Nietzsche, Krit. Stud.-Ausg. X, 89). Was auf das Wort allgemein zutrifft, muss für die theologische Sprache in noch höherem Maße gelten. Nur weil die Sprache niemals auf das nur Sagbare begrenzt ist, kann sie auch das Unausagbare des Absoluten mitteilen, ohne es dabei zu verdinglichen. Erst durch ihr ‚musikalisches‘ Wesenselement wird die Sprache ursprünglich in die Möglichkeit versetzt, Wort Gottes werden zu können: Musik ist die transzendente Ermöglichungsbedingung von Offenbarung und Theologie.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes versuchen, die allzu leicht verkannte Bedeutung des Klanges in der Religion (wieder) zu entdecken. Im eröffnenden Beitrag vergleicht Sebastian Walter das – im Zuge der Suche nach neuen theologischen Artikulationsformen gegenwärtig vielfach favorisierte – Paradigma des Metaphorischen mit demjenigen des Musikalischen. Dabei kommt er zum Ergebnis, dass die zeitlich-ereignishafte und geheimnisvolle Qualität des Religiösen im Akustischen des Klanges besser gehört, als sie im Optischen der Metapher gesehen werden kann. Wie die Sprache eine je größere Intentionalität auf ihre Vertonung hin hat, je tiefer sie zum Absoluten vordringt, zeigt Josef Schreier in seinem Beitrag über Kompositionen, die auf Texten des Dichters Novalis beruhen. Im Umkehrschluss ergibt sich daraus der überraschende Gedanke, dass erst in einer christlich geprägten Kultur die Musik sich voll entfalten kann. Die Struktur analogien zwischen musikalischer und theologischer Kultur werden in den Überlegungen von Michaela Chr. Hastetter am Beispiel von Felix Mendelssohn Bartholdys Oratorium „Paulus“ erhellt: Ebenso, wie der Seelsorger, sieht sich auch der Komponist stets vor die Aufgabe gestellt, eine ihm gründend vorausgehende Tradition im und für das Heute kreativ zu erneuern. Welche Vielfalt an Formen religiös motivierter Musik diese spirituell-künstlerische Herausforderung in der (Post-)Moderne hervorgebracht hat, zeigt Hubert Stuppner in seinem Überblick zur Religiosität in der ‚Neuen Musik‘. Das Neben- und Ineinander von konfessioneller, privatisierter, esoterischer, kosmischer, experimenteller, revolutionärer und reaktionärer, formbewahrender und formauflösender, archaischer und futuristischer Elemente in der ‚religiösen Landschaft‘ der Gegenwart scheint in der Musik schon längst vorher avantgardistisch vorweggenommen worden zu sein. Just als derartige Avantgarde von unbegrenzten Möglichkeiten deutet Friedhelm Mennekes in seiner abschließenden Meditation über die Orgel das klassische Instrument der christlichen Kirchenmusik.

Es bleibt zu hoffen, dass all diese Beiträge etwas dazu beitragen können, den ursprünglichen Bedeutungsreichtum der Musik für die Religion in seiner Zukunft eröffnenden Fülle mehr zur Geltung zu bringen, auch als Impuls für eine noch ausstehende Musikalisierung der Theologie insgesamt!

München, im Februar 2013

Prof. Dr. Martin Thurner (MThZ-Schriftleitung)